



Prämierung. Auf der in Berlin unter dem Protektorate des kaiserlichen Kronprinzen stattgefundenen 7. Rochkunst- und Jagdgesellschaftlichen Ausstellung des deutschen Gastwirthsverbandes wurden die vereinigten Küßgertraktwerke in Dresden für ihren neuen **Extr. Bouillon-Cytrakt** mit dem Ehrenkreuz des deutschen Gastwirthsverbandes ausgezeichnet, gewiß ein schlagender Beweis für die Vorzüglichkeit des Productes. Der Andrang des Publikums zu dem veranstalteten **Gratis-Bouillonausschank** war so stark, daß die Wschelung zeitweilig gesperrt werden mußte.

Ein neues Jagdkörbchen erzählt ein ungarischer Förster in „Waldmannsheil“: Auf dem großlich Albin Glatischen Gute Brumsko im Zipser Komitat wohnte noch vor nicht langer Zeit ein Förster, welcher das seltenste Waldmannsheil hatte, eine Doublette aus Schreine mit Gloden zu machen. Es war im Jahre 19... als der hehnlichste Wunsch des Försters in Erfüllung ging einmal mit Schreine pirschen zu dürfen. Es war gerade die Himbeerzeit, als eines Tages ein Weib mit der Meldung zu diesem Förster kam, er möge nur gleich hinausgehen, im Waldheile Alobach bei der Schlagwand in den Haselnusthauden werde er zwei Stück Schreine finden, welche dort brechen. Vorsichtig pirschte sich der Förster an. Er sah schon wie die Schreine in dem Himbeergebüsch herumwühlten, er sah sogar schon die Stücke. Nun vorwärts, jetzt konnts tragen. Hual! ein Gequiek und still wird's. Am betrachte der Förster von weitem stolz seine Kunst jedoch, a wohl - als er näher kam sah er sein Werk. Zwei Stück Schreine sind da, eines maukelt od und eines, mit zerfemmettem Vorderlauf, steht bei seiner verendeten Gefährtin; die beiden waren Boden und die überlebende sah erstaunt den Schreinen an, als ob sie fragen wollte: „Förster, was hast Du gethan?“ Ihm mißgestimmt trat dieser den Heimweg an. Kaum war er zuhause, als schon der Gemeindevorsteher Steffo von Cirako (Szerber Komitat) welcher in nicht zu weiter Entfernung von dem Förster wohnte, auch schon da war mit der abgenommenen Glode, die das todt Schreine trug, und ihm einen Vortrog über einen solchen Vergleich hielt. Der liebe gute Herr Förster mußte die Schreine begablen.

Lebendig im Sarge. „In diesem Raume befindet sich eine Dame, die zweimal im Sarge gelegen hat und ihren Todesthein noch in der Tasche hat.“ Diese seltsame Unfindung wurde wie ein englisches Blatt berichtet bei Gelegenheit der jährlichen Verammlung des Londoner „Vereins zur Verhinderung vorzeitiger Beerdigung“ gemacht. Die erwähnte Dame ist ein Mrs. Heigham, die sich nach der besten Gesundheit erfreut und in Kensington lebt. Sie hat an kataleptischen Trancezuständen gelitten, und ist dreimal in drohender Gefahr gewesen, lebendig begraben zu werden. Die Geschichte ihrer ersten Rettung erzählt sie selbst folgendermaßen: „Mein erster Trancezustand wurde durch heftige Erschütterung veranlaßt. Man beredete mich, daß ich mein ganzes Vermögen verloren hätte. Die Nacht war gänzlich unerwartet und versetzte mich in hysterische Zustände. Dann verfiel ich in Gefühllosigkeit, und nach Verlauf einiger Stunden nahmen meine Glieder die Starrheit des Todes an. Meine Augen waren offen; aber ich war unfähig, Hand oder Fuß zu bewegen oder zu zeigen, daß noch Leben in meinem Körper war. Man stellte sich mein Entsetzen vor, als ich nach 24 Stunden aus dem Bett genommen wurde. Stecknadeln und Nähnadeln wurden in meinen Körper gesteckt, um zu sehen, ob noch Leben war. Ich fühlte gar keinen körperlichen Schmerz, aber die einzige Qual war fürchterlich. Darauf gab man mich auf, als beinahe todt. „Arme Frau, sie ist leider schon von allem Erdenleben befreit“, sagte der Doktor, was mir noch heute in den Ohren klingt. Als das Entsetzen jenes Augenblicks! Es kam jedoch noch ein Schmer; denn man bestellte den Sarg für mich. Als die Leute des Begräbnisses kamen um das Noth zu nehmen, versuchte ich laut zu schreien, aber nicht ein Laut kam von meinen blutlosen Lippen. Ich hätte nicht hilfloser sein können, wenn der Todeseis mich wirklich meine Seele genommen hätte. Die letzte Todesangst kam, als mein Sarg in das Zimmer gebracht wurde. Beim Anblick dieses schaurigen Gegenstandes, der an mein Bett gestellt wurde, war mir, als ob mein Gehirn — oder das was noch da-

von übrig war — zusammenbrach unter den vergeblichen Anstrengungen sich hinzugeben. Ich fiel darauf zum erstenmal in Bewusstlosigkeit für 48 Stunden." Mrs. Heigham erzählte weiter wie ihre Tochter, die niemals die Hoffnung ganz aufgegeben hatte mitten in der Nacht aufstand, um ihre Mutter zum letzten Male zu sehen. Das Mädchen konnte nicht schlafen, weil sie die Wunde wieder sich aufdrängende Wohnung hatte, daß ihre Mutter nicht wirklich gestorben sei. Als sie mit thränenden Augen auf die stille Gestalt ihrer Mutter starrte, glaubte sie eine Bewegung der Augenlider zu sehen. Hastig rief sie die Dienerschaft wach und hielt eine Flasche starken Nießsalzes an die Nase und verschüttete in der Aufregung einen Theil des Inhalts auf das Gesicht der benutzlosen Frau. "Da", schloß Mrs. Heigham, "stieß ich einen tiefen Seufzer aus und richtete mich plötzlich in meinem Lager auf. Ich war durch die Liebe und Energie meiner Tochter gerettet." Mrs. Heigham besitzt den Todenschein, den der Arzt, der sie beabsichtigte, ausgestellt hatte; obgleich die Erinnerungen, die sich daran knüpfen, mit solchem Grauen vermischt sind, würde sie das Dokument doch für nichts in der Welt weggeben, die folgenden Anfälle von Mrs Heigham waren nicht so schwer aber in beiden Fällen dauerten alle zuerst, sie fiel todt — nur nicht ihre treue Tochter. Mrs. Heigham hat den Doktorgrad als Psychologin erworben. Sie glaubt, daß sie „für lange Jahre nicht zu fürchten hat, daß der Tod kommt."

Scenen aus dem fernem Japan führt ein neuerthienerer Satz (6 Stück) von jogen, Liebigsbildern dem Beschauer vor Augen. Den zahlreichen Sammlern dieser vielbekannten Empfehlungskärtchen der Liebig's Fleisch-Ertrost-Compagnie wird die Neuheit hochwillkommen sein, denn sie bietet was von der gewohnten Art wesentlich abweichendes: Esst und Trinkt haben hier nach dem Vorbilde der japanischen Kunst gearbeitet; alle diese Bilder zeigen Scenen aus dem japanischen Volksleben und sind in der Manier des Wunderlandes im fernem Osten gehalten, dessen Wappen das Chrysanthemum ist und auf das wegen der koreanischen Angelegenheit z. Bt. die Blicke der ganzen Welt gerichtet sind. Die Rückseiten enthalten außer den üblichen Hinweisen auf die Anwendung des echten Liebig'schen Fleisch-Ertrostes, kurze erklärende Notizen über die Bedeutung der Bildchen.

lokales.

Wiesbaden, den 20. Februar.

* Einen gehörigen Denksatzel erhielten gestern vom hiesigen Schöffengericht die Wüßlinge, Nehner und Grohn, welche am dritten Weihnachtstage Nachts am Aufgange von der Emserstraße nach dem Philippsberg zwei Herren überfielen und ohne jegliche Veranlassung schwer verletzten. Das Urtheil lautete auf 2 bezw. 5 Monate Gefängniß. Der Herr Staatsanwalt hatte 2 und 3 Monate beantragt. Der eine der Verurtheilten wurde sofort in Haft abgeführt.

• **Spezialreiß.** Der am verfloffenen Fastnachtsamstag abgehaltene große Maskenball mit Preisvertheilung verlief, wie alljährig, auch diesmal auf das Glänzendste. 200 der schönsten Masken tummelten sich unter den Klängen unserer Ordr in den festlich decorirten Sälen der Turngesellschaft und 60 Preismasken barreten ungebüldig auf die Entscheidung der Preisrichter, die wirklich einen recht schweren Stand hatten, trotzdem die Mitglieder und deren Damen auf die Konkurrenz verzichteten und damit den Preisrichtern die Prämiirungen erleichtert hatten. Den ersten, von den Damen des Vereins gestifteten Preis erhielt „Katakplan“ oder „Trommeltruf“ (Hr. Lutz), den zweiten Preis „Bretonische Bäuerin“ (Hr. Bengert), den dritten Preis „Schneefönigin“ (Fr. Ackermann), den vierten Preis „Jasol“ (Hr. Gude), den fünften Preis „Herzlichen Glückwunsch“ (Hr. Krenpler), den sechsten Preis „Alt-Seibelsberg“ (Hr. Betz) und den siebten Preis „Bridet“ (Frau Mai). Den ersten Herrenpreis erhielten die „3 Weisen aus dem Morgenlande“ (Herr Stroß, Herr Kranz und Frau), den zweiten Preis „Germane“ (Herr Burke), den dritten Preis „Schnellschleier“ Herr Reiningert), den vierten Preis „Holschneider“ (Herr Lautsch) und den fünften Preis ein „Vergeltiger“ (Herr Herzogl. Der Zugabepreis fiel einem „Landschaftsmaler“ zu (Herr Schlerat). Die Preisvertheilung verlief zur größten Zufriedenheit der anwesenden Gäste. Das bewies der nicht erdenkliche Beifall, der den Preisrichtern gesollt wurde. Die Leitung des Balles lag bei Herrn Schaut in guten Händen. Mit einem „auf Wiedersehen“ auf der am 28. Februar stattfindenden Nachfeier im selben Saale trennte man sich in früher Morgenstunde. Sonntag den 21. Februar findet geistliche Zusammenkunft bei Mitglied G. Stahl „zur schönen Aussicht“ Dötsheim statt.

Kunst, Litteratur und Wissenschaft.

Kunithalon Banger.

Als ein kleines Intermezzo zwischen den großen Ereignissen, zwischen der die letzten Wochen ausgestellten Kollektion Brandenburg und der kommenden des großen Italiener's Previati, ist — leider nur für einige Tage — eine Serie von sechs Bildern des hiesigen Künstlers Hans Bölder zur Ausstellung gelangt. Da Previati bereits den größten Theil des Kunstsalons einnimmt, sind die Gemälde Bölders auf engem Raum zusammengedrängt. Sie bilden gleichsam eine Insel für sich. Aus der südlichen, sonnendurchleuchteten Sphäre der italienischen Kollektion werden wir in die kühlere Zone germanischer Empfindung verlegt, jene keusche Kühle nordischer Poesie, deren Reiz sich nicht schildern, nur empfinden läßt. Es ist echt deutscher Mondschein, der über dem schlafenden Dorfe liegt und dem hellglänzenden Bach, deutsche Herbstsonne, die über den lichten Bäumen und den weißen Häuschen schimmert, auch in der „Dämmerung“ oder dem „Nach dem Regen“ überall festsetzt uns jene leise, lyrische Stimmung, die etwas musikalisches hat und die man am liebsten mit dem Worte „Träumerei“ bezeichnen möchte. Plötzlich werden lautere Akkorde angeschlagen, man wird fast aufgeschreckt durch die tuchartige, breite Malweise des Gemäldes „Tauwind“. Es ist selten, daß Bölder sich an Vortwürfe größeren Stiles macht, aber wo er es thut, beweist er vollauf, daß er dabei die Grenzen seiner künstlerischen Kraft noch nicht zu überschreiten braucht. Groß und ernst steht die Wintersandschaft vor uns, durch die der erste, noch frostige Frühlingsschauer weht. Wir fühlen ihn an der stürmisch bewegten Luft, an den wild am trübem Himmel hintreibenden Wolken. Wir sehen die Bäume sich ächzend biegen und den Schnee schmelzen. Es taut. Solche Uebergangsstimmungen der Natur sind schwer festzuhalten. Es gehört mehr dazu als Technik. Man muß mit den geheimen Vorgängen der Natur innig vertraut sein, um ihr solche Momente abzulauschen. Daß Bölder dies in reichstem Maße gelang, ist wieder ein neuer Beweis seiner sich immer sieghafter entfaltenden Künstlerkraft.

Im Reiche der Liebe, von Arthur Gerjon dell' Agga. — Preis A. 1. — Verlag von Caspar Schmidt in Zürich. Das kleine Buch, mit dem der jugendliche Verfasser zum ersten Male an die Öffentlichkeit tritt, enthält Briefe, die zum Nachdenken gewaltig anregen und die uns, wenn auch nur für kurze Zeit, der Trost dieses Daseins entreißen und in eine Welt der Ideale und Träumerei führen. — Jeder der die „große Liebe“ kennen lernen will, sollte sie lesen.

**Pflege Dein Haar, bevor es krank wird!
Dies versäumt zu haben, hat Viele gereut!**

Capta-Cora!

Patentamtlich eingetragen.
Ein neues, in seiner Wirkung geradezu sensationelles
Präparat für alle Haarleiden!
Man lese im eigenen Interesse die Prospekte,
welche die Bedeutung, Erfolge und Anwendung des
Capta-Cora erläutern. 4252

Bitte, kaufen Sie nur MAGGI's Bouillon-Kapseln.
Diese sind mit allerbestem Fleisch-Extrakt und den feinsten Suppen-
Gemüsen hergestellt und ergeben — nur mit kochendem Wasser — sofort

Diese sind mit allerbestem Fleisch-Extrakt und den feinsten Suppen-Gewürzen hergestellt und ergeben — nur mit kochendem Wasser — sofort die vorzüglichste Fleischbrühe.

MAGGI-Auszeichnungen: 4 Grosspreise, 28 Gold. Medaillen, 6 Ehrendiplome, 5 Ehrenpreise. 868/212
Sechsmal ausser Wettbewerb u. a.: 1887 Mailand, 1894 Zürich, 1889 u. 1900 Weltausstellungen Paris. (Julius Maggi Preisrichter).

Zur Confirmation

schwarze u. weisse
Stoffe
in grosser Auswahl.

Langgasse 20. **J. Hertz,** Langgasse 20.



* Tägliche Unterhaltungsbelleage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 44.

(2. Beilage)

Samstag, den 21. Februar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Mag, sei ehrlich! Was verstehst Du unter Flitterwochen? Wenn acht Tage hieltest Du es nach unserer kurzen Hochzeitsreise des Abends zu Hause aus. Wenn ich Dich hat, mir doch ein paar Abende in der Woche Gesellschaft zu leisten, oder mit mir ein Konzert zu besuchen oder bei dem schönen Wetter einen Spaziergang ins Freie zu machen, dann hättest Du fast immer noch eilige Sachen auf dem Geschäftsbureau zu erledigen, oder geschäftliche Dinge mit Deinem Bauführer zu besprechen. Nein, sag nicht, daß Du Dich in den Flitterwochen mir gewidmet hättest; ich habe mir ein Zusammenleben von Mann und Frau in den sogenannten Flitterwochen anders gedacht; ich schweig aber bislang, weil ich dachte, Du seiest geschäftlich überbürdet. Ich kenne zwar Deine Klubfreunde nicht, aber ich müßte Kind sein, wenn ich nicht einsehe, daß Dich unmöglich geschäftliche Dinge allein Deinem Heim und Deiner Frau entziehen. Ich habe Dich zu lieb, Mag, als daß ich Dir eine Freude mißgönnte, aber die Freunde, die Du außerhalb des Hauses suchst, sind nicht die wahren, echten Freunde, es ist nur die künstliche Erregung der Nerven durch die Leidenschaft des Spieles. Ich weiß es jetzt, was Dich des Abends so eilig wieder aus dem Hause treibt, die Karten, das hohe Glücksspiel. Nimm Dir ein Beispiel an den traurigen Opfern des Clubs der Harmlosen. Kehre um, Mag, noch ist es Zeit. Bedenke“ — die junge Frau erröthete leicht — „Du hast eines Tages die Pflichten eines Vaters zu erfüllen und — und ich bin doch auch Deine Frau, gegen die Du einige Rücksicht zu nehmen hast. Nimm es mir nicht übel, daß ich zum ersten Male so zu Dir spreche. Gott weiß es, daß es mir schwer fällt, da zu tadeln, wo ich so gern lieben möchte.“

In der That Anna, das Mädchen hatte recht: Die junge Frau hatte sich bis soweit meisterhaft beherrscht; mit der früheren nervösen Lisa Bernstorff war eine merkwürdige Veränderung vor sich gegangen. Aus der bissigen alten Jungfer war eine rein und wahr liebende Braut und jetzt ein still-duldes Weib geworden. Die große, alles beherrschende und alles verzeihende Liebe hatte bei dieser Frau Wunder bewirkt. Noch liebte sie den Mann, der diese große und wunderbare Liebe in ihrem Herzen entzündete, und vertraute sie seiner Ehrenhaftigkeit. Die Arglose, sie hatte keine Ahnung davon, auf welchen Vulkan sie trat, als sie diesem Manne am Altare des Herrn die Hand zu Bande für Leben reichte.

„Bist Du nun fertig mit Deiner Moralpredigt?“ fragte Sedels, sich gelassen eine Zigarre anzündend.

„Mag, es ist mein Ernst, was ich sage; sieh, ich bin auch in Sorge um Deine Gesundheit.“

„Eine höchst überflüssige Sorge“ versetzte er ungeduldig. „Ich weiß selbst, was ich als Mann zu thun und zu lassen habe. Was Du da von leidenschaftlichem Spiel sagst, ist beller Unsinn. Zum Glückster tauge ich nicht, das merke Dir. Oder mütest Du mir etwa zu, daß ich Deiner Launen wegen alle meine früheren Freunde plötzlich schneiden und in deren Augen als Ehemann eine jämmerliche Figur spielen soll?“

„Nein, das mußte ich Dir nicht zu, Mag. Aber wenn es Dir so schwer fällt, Dich von Deinen Freunden zu trennen, weshalb ladest Du dieselben denn nicht mit ihren Damen in Dein Haus? Du weißt doch, wie sehr ich mich nach ein wenig Zerstreuung und nach Umgang mit verheiratheten netten Damen sehne.“

„Br, das würden fürchterlich langweilige Abend-Gesellschaft ten werden“, entgegnete Sedels.

Frau Lisa erefferte sich nun doch endlich.

„Ach so, die Herren sind lieber unter sich, die Gegenwart von anständigen Damen geniert sie. Das läßt allerdings Eure Zusammenkünfte in einem besonderen Lichte erscheinen. Ich möchte diese Herren wirklich einmal kennen lernen, die nachts betrunken und lärmend nach Hause wandern.“

„Bitte sehr, ich bin von jeher in der Wahl meiner Freunde sehr vorsichtig gewesen.“

„Den Beweis dafür bist Du mir noch schuldig. Oder rechnest Du den verbummelten biden Bautechniker Rumpf, der schon beim zweiten Gange an unserer Hochzeitstafel betrunken war, und den mir geradezu widerwärtigen Malter Wolf, der Dich fast jeden mittag mit einer Vertraulichkeit hier bis vor die Thür geleitet, die mich jedesmal empört, auch zu den Auserwählten Deines Umgangs?“ fragte Frau Lisa spitz.

„Du scheinst es heute morgen wirklich auf einen Streit mit mir abgesehen zu haben. Rumpf, wiederhole ich Dir zum letzten Male, ist mein Studiengenosse gewesen; er ist mindestens aus ebenso guter Familie wie Du. Wenn er kein Glück gehabt hat, so ist das kein Grund, daß ich ihn, der mir früher verschiedentlich aus Geldverlegenheiten half, jetzt fallen lassen soll, weil er Dir mißfällt. Wolf geht mich gesellschaftlich gar nichts an; ich verkehre nur geschäftlich mit ihm. Im übrigen geh Du Deiner Wege und suche Dir passende Unterhaltung nach Belieben, Hannover bietet ja Zerstreuung genug. Ich werde Dich in Deinen Reigungen nicht so kleinlich überwachen, wie Du es mir gegenüber beliebtest.“

„Mag, redest Du im Ernst?“ rief Frau Lisa entsezt. „Du könntest mir einen solchen Rath ertheilen — jetzt schon, kaum ein Vierteljahr nach unserer Hochzeit?“

„Weshalb denn nicht? Was ist denn Absonderliches dabei? Du bist manchmal wirklich komisch mit Deinen hausbackenen Ansichten.“

Frau Lisa sank wie von einer rohen Faust getroffen in den Sessel. Das also war das Bild, der Inhalt ihrer Ehe — ein jeder mochte leben, wie es ihm gefiel, so rieth es der Mann ihr, den sie liebte, mit allen Takt ihres Herzens liebte, und der vor dem Altare gelobt hatte, alles mit ihr zu theilen und alles mit ihr zu tragen, Freude und Leid, bis der Tod sie trennte. Sie hatte sich keinen überschwänglichen Erwartungen wegen seiner Liebe zu ihr, dem nicht mehr jungen und wenig anschaulichen Mädchen hingegen, sondern nur gewünscht, daß er seine Pflicht als Gatte und Hausherr erfüllen möchte, wofür sie ihm dankbar sein und ihn mit ihrer Liebe und mit ihrer Sorge um sein Wohlergehen umgeben würde.

„Sie wollte an die Worte des Mädelchens denken: „Gibst Du mir, daß dieser Herr Dich Deiner äußeren Vorgänge wegen betrübt?“ Sie dachte auch an den Brief von Rote Meiter. Sollten beide Recht behalten?“

Sie konnte es nicht glauben, daß ihr Mann so schnell alles Interesse an ihr, alle Freude an seinem Heim, das sie, mit reichlichen Mitteln von ihrem Vater versehen, wirklich reizend lauschig und bequem eingerichtet hatte, verlieren konnte. Sie sprang mit Thränen in den Augen auf und umschlang ihn wie ein Ertrinkender sich an den Mast eines Schiffes klammert, dem der Untergang droht, und drückte die Stirn an seine Schulter.

„Max“, schrie sie fast auf: „Nimm diese Worte zurück! Sage, daß Du mich nicht allein der Mühsal wegen geheirathet hast, daß Du mich auch ein wenig lieb hast bezwungen, weil ich nur für Dich leben, nur Dir dienen will.“

Sie sah nicht den gleichgültig-höhnischen Zug in seinem Gesicht, aber sie hörte die für sie schrecklichen Worte:

„Du bist doch eine rechte Narrin. Ich habe Dich für vernünftiger gehalten. Hahaha! Was verstehst Du unter einer Heirath aus Liebe? Zum Tändeln und Kosen fehlt mir wirklich die Lust, heute besonders. Geh, sei kein Kind, Du verlangst zu viel.“

Er erfaßte mit festem Griff ihre Arme und schob sie zurück. Sie sank wie vernichtet auf dem Teppich in die Kniee und erhob flehend die Hände.

„Max, geh jetzt nicht so von mir, jetzt nicht! Wirst Du denn nicht, was ich in diesen Wochen unter Deiner Kälte und Gleichgültigkeit gelitten habe?“ rief sie bleich mit fieberhaft glänzenden Augen. „Sag mir nur ein einziges liebes Wort!“

Er schob gar nicht nach ihr hin, sondern öffnete schnell die Thür, griff auf dem Flur nach Gut und Stod und verließ mit gleichgültiger Miene das Haus.

Starr mit erlöschendem Blick verharrte Frau Lisa noch eine Weile in ihrer Stellung, dann sank sie vollends nieder, eine Ohnmacht ergriffte sie der Unglücklichen.

Wenige Minuten später betrat Anna das Zimmer. Das Mädchen fuhr überrascht zurück, als sie ihre Herrin wie todt auf dem Boden liegen sah.

Solche niederschmetternde Wirkung auf ihre Frau hatte sie von dem lieblosen Benehmen des Herrn nun doch nicht erwartet. Na, das hätte ihr Mann ihr früher bieten sollen, dachte sie, sie wäre ihm mit den Fingern ins Gesicht gesprungen.

Schnell holte sie Essig aus der Küche, besenktete damit ein Tuch und rieb der Bewußtlosen die Stirn, löste ihr auch das Kleid und rüttelte sie leicht.

Frau Lisa kam bald wieder zur Besinnung.

„Soll ich auch den Herrn durch den Fernsprecher herbeirufen?“ fragte Anna, ihre Herrin aufrichtend.

„O nein, es ist nicht so schlimm. Als eben mein Mann das Zimmer verlassen hatte, wurde es mir schwarz vor den Augen“, stieß sie matt hervor, die Ursache der Ohnmacht vor dem Mädchen zu vertuschen suchend.

Sie schwannte mit Hilfe Annas in ihr Schlafzimmer, ließ sich entkleiden und legte sich zu Bett. „Mache alles dunkel, Anna, und wenn mein Mann später nach mir fragt, sag ihm, ich fühle mich nicht wohl“, preßte sie mit kaum verständlicher Stimme hervor.

Das Mädchen zog die Zuggardinen an den Fenstern zu und fragte dabei: „Soll ich auch zum Arzt gehen gnädige Frau?“

„Nein, nein, laß mich jetzt allein, Anna, ich bin ja garnicht krank; habe nur zu wenig geschlafen in der letzten Nacht; nur Ruhe thut mir noth Anna, hörst Du, ich will heute niemand sehen.“

„Gut, gütig das woll“, sagte das Mädchen, als es durch das Schlafzimmer schritt.

Eine Stunde später klingelte es heftig an der Vorplatzthür. Als Anna öffnete, erschraf sie fast vor dem ungestüm Eintretenden Manne, obschon derselbe ihr bekannt war, denn es war ja der Vater des Hausherrn.

„Wo ist mein Sohn?“ fragte Vater Sedels hastig ohne Gruß, und wie es schien in einer Aufregung, wie Anna sie noch nie an dem alten Manne beobachtet hatte. „Ich war schon auf dem Bureau, aber dort war er nicht“, setzte er hinzu. Sie hatte den Alten erst drei oder vier Male hier in der Wohnung seines Sohnes gesehen, stets freundlich und bescheiden auftretend und jedesmal einen Korb voll der schönsten Früchte oder Frühkost für die Herrin mitbringend.

„Der Herr Architekt ist vor einer Weile fortgegangen, ich vermithe zum Bureau“, antwortete Anna. „Wollen Sie, bitte, eintreten?“ — „Soll ich Sie der gnädigen Frau melden?“ setzte sie hinzu, da sie wußte, daß ihre Herrin den freundlichen

alten Mann noch nie gesehen hatte. Sie hatte ihn sonst schon mehrmals in der Wohnung gesehen, aber ihm die kleinen Schwäche ihrer Väter keinen Besuch, aber mit ihnen macht sie sicher eine kleine Waise.“

„Nein, nein, ich danke! Habe heute keine Zeit. Aber wenn Sie wollen, geben Sie mir ein Glas Wasser; die Hitze heute ist ja fürchterlich.“

Vater Sedels wuschte sich den Schweiß von der Stirn und betrat die Küche.

Anna gab ihm das Gewünschte und während er hastig trank, beobachtete sie sein erregtes Gesicht.

„Was ist denn nur passiert, Herr Sedels. Sie sind ja heute so aufgeregt?“ fragte das Mädchen neugierig.

„Passirt ist nichts, man hat seinen Aerger, Anna. Sie waren ja verheirathet, haben Sie auch Kinder?“

„Nein.“

„Na da freuen Sie sich, dann brauchen Sie sich auch nicht darüber zu ärgern.“

Der Alte setzte das leere Glas auf den Tisch und hastete ohne Gruß wieder die Treppe hinunter.

Reichlich zehn Minuten später betrat er wieder das Geschäftsbureau der weit und breit als „rührig und unternehmungsstübig“ bekannten Firma Sedels und Co., deren Mitinhaber er noch immer war. Auf dem Bureau ging es im Augenblick laut her. Max und der Makler Wolf schienen sich ernstlich in den Haaren zu liegen.

„Na, da treffe ich Euch beiden sauberen Rumpkane ja zusammen“, stieß der Alte mit blizenden Augen grimmig hervor.

„Wo ist mein Geld, das Sie mir schulden?“ rief er, auf Wolf aufstürzend und ihn mit beiden Händen am Rockfalten fassend.

„Was ist das? Was fällt Ihnen denn ein?“ fragte Wolf, vor dem brünnigen Blick des furchtbar erregten Alten zurückweichend.

„Mein Geld will ich haben, heute noch, auf der Stelle, oder ich zerbreche Ihnen die Knochen!“ rief Vater Sedels, mit seinen nervigen Händen den kleinen schwächlichen Mann schüttelnd.

„Vater, beherrsche Dich“, rief Max dazwischentreten. Er erfaßte des wüthenden Alten Hände. „Wofür sind denn die Gerichte da, wenn Du meinst, von Herrn Wolf benachtheiligt zu sein.“

Der Alte ließ den Makler los, wandte sich dagegen nurmehr gegen den Sohn.

„Du bist mir gerade der Rechte, Du allein bist Schuld an allem“, brinste der Alte auf.

„Nun sag mir um Himmelswillen, was hast Du denn eigentlich gegen mich und gegen Herrn Wolf?“ fragte der Sohn, sich unwissend stellend, obschon er kurz vorher von Wolf erfahren hatte, daß Wolf durchblicken lassen, daß er die letzte Rate der vier Häuser auf dem Grundstüd seines Vaters vollständig mißglückt und er infolgedessen ein armer Mann geworden sei. Nebenbei hatte Wolf durchblicken lassen, daß er die letzte Rate der an die Firma Sedels zu zahlenden Baukosten — es handelte sich um 25 000 Mark — morgen, am 1. August nicht prompt werde zahlen können und wegen der Forderung seines Vaters für das Grundstüd diesem nur noch „Sicherheit“ in einer Hypothek — es war schon die dritte und diese war so gut wie werthlos — bieten könne. Ueber diese angenehme Eröffnung des Wolf besand sich Max, der endlich einfiel, daß er und sein Vater bei dieser ganzen Geschichte die Hineingefallenen waren, gerade mit Wolf im heftigen Wortwechsel, als der Alte eintrat.

„Was ich gegen Euch beiden habe? Nennen Sie Ihr, gewissenlose Schurken“, rief der Alte, mit der Faust auf den Tisch schlagend.

„Halt Vater, kein Wort weiter! Vergiffest Du Dich, so schreib es Dir selber zu, wenn ich mich vergessen sollte. Herr Wolf, Sie sehen, mein Vater befindet sich in einem Zustande hochgradiger Erregung. Er wird, wenn er ruhiger geworden ist die beleidigenden Worte gütig zurücknehmen. Mären Sie ihn zunächst mal über das Sachverhältniß auf. Ich hoffe, Sie werden bei Ihrer Geschäftsgewandtheit und dem ausgedehnten Kredit, den Sie genießen, Herr der Situation bleiben und ihn und mich bald befriedigen. Es ist ja Thatfache, daß die Stadt sich noch nie vorher in einer solchen bösen Krisis im Bankwesen befunden hat als augenblicklich. Es sind eben viel zu viel Luxuswohnungen gebaut worden. Es stehen hunderte solcher kostspieligen Wohnungen leer und harren der Käufer und Mieter. Das konnte noch vor einem Jahr niemand voraussehen.“

Der Makler verbeugte sich gegen Max.

„Es sei fern von mir, Ihrem Vater, das falsch unterrichtet zu sein scheint, ein unbedachtes Wort fabel zu nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Erzählung aus Persien.

Nach dem Französischen von Fritz Meutter.

Ich hatte meinen Freund lange gedrängt, mir seine Erlebnisse während einer Reise in Asien zu erzählen, besonders ein Abenteuer, worüber mir mehrere unserer gegenseitigen Bekannten geheimnisvolle Andeutungen gemacht hatten. Eines Abends im Klub, als Gaston wohlgeleitet und redselig zugleich war, gab er meinen Bitten nach und sein eigenes Herz erleichternd, erzählte er das folgende seltsame Erlebnis.

1.

Eine Zigarette anstehend sagte er: Die Geschichte ist nicht lang, aber etwas dramatisch. Diab! wenn ich nur daran denke, läuft es mir heiß und kalt über den Rücken. Vielleicht erinnert du dich, daß mich der Minister der schönen Künste vor etwa zwei Jahren nach Persien schickte. Bien, meine Aufgabe war, die Provinz Irak Nami (das alte Medien) zu studiren und zu beschreiben. So machte es sich ganz von selbst, daß ich mich in Isfahan komfortabel installirte. Am Ende von drei Monaten hatte ich alles nöthige Material beisammen und verarbeitete und einen ziemlich erschöpfenden Bericht verfaßt. Wäre ich aber so rasch zurückgekehrt, so hätten die Beamten des Ministeriums kaum geglaubt, daß ich meinen Auftrag gründlich ausgeführt hätte. Ich langweilte mich fast zu Tode, als glücklicherweise der Gouverneur der Provinz, der Metamet, wie man ihn dort nennt, versetzt wurde, und an Stelle des alten Sünders schickte der Schah seinen Vetter Prinz Walcom Khan, um Isfahan zu regieren.

Was! Der Prinz, der nach Paris kam?

Ja, er ist jetzt bei der Gesandtschaft in London, und du kennst auch einen meiner Helden, Mahamed Aga, seinen Adjutanten, der mittlerweile zum Rang eines Generalmajors oder eines persischen Sartip vorgerückt ist.

Ja ich erinnere mich seiner sehr gut. Ein hübscher junger Mann, Ende der Zwanziger, der manchmal mit mir soupirt. Ganz richtig das ist der Mann. Du kannst dir denken wie ich mich freute ihm in jenem entlegenen Winkel der Erde wieder zu begegnen. Umso mehr als diese Orientalen etwas Anziehendes an sich haben, wenn sie halbe Pariser geworden sind. Ehe eine Woche verstrichen, waren der Sartip und ich unzertrennliche Freunde.

Aber das Drama, wo bleibt es?

Nur langsam, zunächst das Präliminar! Eines schönen Morgens, als ich in Träume versunken außerhalb der Stadt spazierte, nahm mich die Gegend mit ihrem feenhaften Zauber dermaßen gefangen, daß ich alles um mich her vergaß. Denke dir endlose Auen, rechts und links von Arkaden beschattet, zu deren Füßen kristallhelle Wasser dahinströmten. Weiterhin —

Um Gotteswillen, verschone mich mit deinen Beschreibungen! Du wolltest mir eine dramatische Geschichte erzählen und schickst dich an, deinen Bericht an den Minister zu wiederholen. Gib mir die Geschichte, aber ohne literarische Beschreibungen! Ohne Beredsamkeit!

Gaston seufzte resignirt und fuhr fort:

Ich befand mich in der Nähe des Klosters von Tschobet Setum, als ich an einer Straßenecke eine Dame in ihrer Sänfte erblickte. Für gewöhnlich gleichen persische Frauen außerhalb des Hauses einem unförmigen Bündel Kleider. Natürlich gehen sie verhüllt, wenigstens tragen sie über den Kopf eine Art Kapuze mit einem Schleier, der den unteren Theil des Gesichts verdeckt. Die persische Dame indessen, der ich jetzt begegnete bildete eine Ausnahme für diese Regel und gab sich Mühe, ihre graziose, wohlgefällige Gestalt im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen. Ganz gut sah ich ihre großen Augen, leuchtend wie brennende Kohlen. Mein Pferd schritt langsam dahin und folgte ruhig der Sänfte. Mir dünkte fast, als hätte sich die Dame ein oder zweimal umgewendet, aber in diesem Augenblick legte ich dem Umstand keine Bedeutung bei, da solche Abenteuer im Orient höchst unwahrscheinlich sind. Ich hatte fast alles schon wieder vergessen, als ich zwei Tage der Sänfte wieder begegnete. Diesmal war ich nicht allein. Mahamed Aga war mit mir. Ich erkannte die verkleidete Dame sofort wieder vor allem an ihren außerordentlichen Augen, die thausächlich braunten, sozusagen mit glühenden Flammen. Sie wendete sich um, entschieden: diesmal täuschte ich mich nicht. Ich blickte nach meinem Freund, aber er schien gar nichts zu beachten. Beinahe Minuten waren wir etwa geritten, als die Sänfte sich plötzlich gegen die Brücke wendete, die nach Isfahan, der Vorstadt von Isfahan, führt. Diese Brücke ist das schönste Bauwerk der Welt; sie besteht aus dreißig schön geformten Bögen deren Pfeiler von der röhrenden Strömung des Raimdarud, dem kaimenhaftesten aller Flüsse, bespült werden. Im Sommer ist er ganz ausgetrocknet, aber im Monat November, wo wir uns befinden, tosen seine

Wasser so sehr und stürmisch wie die eines wilden Alpenstroms. Auf beiden Seiten der Brücke übte der Raimdarud unter angenehmen Arkaden dahin, die ein erquickendes Obdach gewährten. Als Brückenabsperrung wurde die Brücke viel besucht, namentlich genoss man hier die Stühle des Abends. Ich verfiel mich der Unbekannten gegenüber saßen und zurechtzulegen, aus Furcht, sie zu kompromittiren — und mich selbst. Aber ich hätte mir solche Skrupel ersparen dürfen, die schöne Dame jedenfalls genierte sich durchaus nicht, sie lehnte halb zur Sänfte heraus und ließ ruhig ihren Handschuh zu Boden fallen.

Ha, ha! Die persischen Damen kennen die Schliche der Liebe! Und der Sartip, sagte er nichts?

Im Augenblick nicht; aber während des übrigen Theils unseres Spazierritzes verhielt er sich schweigen und laute nachdenklich an seinem Schnurrbart. Als wir den Palast erreichten, sagte er: Treten Sie mit mir ein, und als wir allein in seinen Privatgemächern waren, fügte er hinzu: Mein lieber Freund, ich sagte während des Mitts nichts zu Ihnen, denn es wäre unnütz gewesen. Aber anstatt daß Sie diesen Handschuh so sorgsam und so lächerlich an Ihrem Herzen aufbewahren, möchte ich Ihnen lieber rathe, ihn sofort wegzuworfen. Weit besser noch, Sie werfen ihn geradezu ins Feuer.

Wie soll ich Sie verstehen?

Ich möchte nicht, daß Sie erdrosselt oder erschlagen oder in den Raimdarud geworfen werden. Ich bin, wie Sie wissen, das Haupt der städtischen Polizei und der französischen Gesandtschaft für Ihre Sicherheit verantwortlich.

Jawohl, aber —

Ich will kein anderes Wort mehr hören! Ihr Pariser, Ihr seid doch furchtbare Kerls! Denkt Euch immer auf dem Boulevard des Capucins: Hier sind wir im Osten, und im Osten soll man nicht mit Egoisten spielen. In Paris — da mag's gehen! Ihre schöne Unbekannte ist mir nicht unbekannt. Sie heißt Nissa.

Nissa!

Wenn Sie diesen Namen poetisch finden, so kann ich Ihnen nur sagen, daß sie an einen Mann verheirathet ist, der das Gegenteil von Poesie ist. Ein reicher Kaufmann da draußen in der alten Vorstadt, ebenso bekannt wegen seiner Eifersucht wie seiner Grausamkeit. Ihre Mutter sagt man war englischen Ursprungs. Er aber ist ein echter Orientale, der kein Augenblick zögern würde, Sie unter Umständen wie einen Hund tödten zu lassen.

Welches ist, bitte, der Name dieses Blaubartes von Isfahan?

Jamatulla! Und ich kann Ihnen nur rathe, die Bekanntschaft dieses Mannes nicht zu suchen!

Wah! Sie wissen, wo er wohnt.

Er ist Besitzer jenes schönen Hauses auf der anderen Seite der Brücke, dicht am Flußufer.

Und Nissa? Was wissen Sie von ihr?

Sie sind doch ein echter Pariser! Wir in diesem Theil der Welt scheren uns wenig um Weibervolk — oder wenn wir uns darum kümmern oder vielmehr, wenn uns die eine oder andere unserer Damen Unannehmlichkeiten verursacht — bien, man steckt sie in einen Sack und läßt sie im Fluß verschwinden.

Abscheulich, entsetzlich!

Sie glauben? Oh, wir sind schon weit vorgeschritten in der Zivilisation — wenigstens im Verhältnis zu früher. In früheren Tagen hätte man noch eine lebendige Naise in den Sack genötigt und das aufgeregte Thier hätte dem zu bestrafenden Weib oben drein das Gesicht zerkratzt. Das geschieht nicht mehr, wenigstens nicht mehr allgemein — die Wirkung europäischer Zivilisation — aber Jamatulla ist wohl noch imstande, so etwas zu thun.

Diese kleine Aufklärung kühlte ich muß es schon gestehen, meine Gluth ganz beträchtlich. Außerdem hatte Mahamed Aga Lebensart genug, nicht weiter von dem unangenehmen Thema zu reden. Ich speiste mit ihm, und am Abend ließ er Musikanten holen, die uns in der Art der Peshonide Musik machten. Aber ich war nachdenklich. Vor meinen Augen sah ich immer die graziose und liebreizende Gestalt der fremden Dame, die sich aus ihrem Palanquin herausbeugte und aus ihrer schmalen, zarten Hand den Handschuh fallen ließ, den ich immer noch besaß. Durch die Klänge der Musik verneinte ich immer eine Stimme zu hören, die den Refrain eines Liebes wiederholte: Nissa! Nissa! —

Selbst in der Nacht wurde ich des Wildes nicht los und träumte, ich hätte von Jamatulla eine große Naise zum Geschenk erhalten, die mir das Gesicht zerkratzte. Als ich gegen elf Uhr Morgens erwachte, schien mir aller Zauber verschwunden.

2.

Am Abend genoss ich der kühlen Luft auf der Terrasse sitzend als eine entsetzliche, alte Hexe hastig durch den hinteren Eingang des Hauses trat und mich zu sprechen verlangte. Noch ehe die Diener meine Erlaubnis erhalten hatten, sie einzulassen, hatte

Die Besuche ihren Eltern zu mir geladen, und sobald wir allein waren, fragte sie in höflichem Französisch: Sind Sie tapfer?
Ich lächelte mit jenem Selbstbünkeln, das einem Mann eigen-
thümlich ist, wenn ihm solche Frage gestellt wird. Sie fuhr fort:
Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen. Es ist dunkel,
niemand wird uns sehen. Sie brauchen mir nur zu folgen. Auf
halbem Wege werde ich Ihnen dieses Tuch über die Augen bin-
den und Sie müssen mir schwören, nicht zu versuchen, herauszu-
finden, wohin wir gehen.

Ich verspreche es!

Ohne Vorbedacht einem unwiderstehlichen Impuls folgend,
hatte ich eingewilligt. Ein ganzer Tag war vergangen, die Wirk-
ung jenes Traumes, jenes Alpdrückens war verrauscht; aber im-
mer noch klang es Nissa, Nissa . . . in meinen Ohren. Jedenfalls
kam die Alte von ihr. Ich begab mich eilends auf mein Zimmer,
steckte einen kleinen Revolver in die Tasche und fünf Minuten
später brachen wir auf. Es war lächerlich, Tollkühnheit; ich wußte
es; aber es gibt widersinnige Tugenden im Leben, worüber man
nicht zuvor nachdenkt. Die Unbekannte, Nissa, zog mich geheim-
nißvoll an.

Endlich kamen wir an die Brücke nach Jussa. Die Alte hielt
an, nahm aus ihrer Tasche ein dickes Tuch und verband mir so
geschickt die Augen, daß ich nichts mehr sah. Dann nahm sie mich
bei der Hand und führte mich weiter. Die frischere Nachtluft
blies mir ins Gesicht, wie wir über die Brücke schritten. Von
rechts und links vernahm ich Schritte Vorübergehender. Wie im
Traum ging ich weiter und dachte nur an die geschmeidige Ge-
stalt der mysteriösen Nissa mit den gewandten, fahnenähnlichen
Bewegungen, der zarten Hand, den leidenschaftlich flammenden
Augen. Einige Minuten später wandte sich die Alte nach rechts,
das Flußufer aber verlassen wir nicht. Ich konnte das Rauschen
des Jambouris gegen die Brückenpfeiler noch immer vernehmen.
Endlich hielt meine Führerin an: ein Schlüssel rasselte und die
alte Heze flüsterte mir leise zu: Gehen Sie hinauf:

Fünf Stufen nur, dann fühlte ich unter meinen Füßen ein
weichen Teppich und im gleichen Augenblick wurde mir die
Binde von den Augen gerissen. Ich befand mich in einem kleinen
Zimmer, das durch eine kupferne Lampe schwach beleuchtet war.
Es ist Sitte in Persien, die Zimmerwände leer zu lassen. Hier
war es anders. Auf einem kostbaren Mäusgefäße brannte Weih-
geruch. Die Wände waren mit gelbem Kaschimir drapiert, Musik-
instrumente hingen daran und Waffen und Colliers und anderer
Laud. Von drinnen drang das dumpfe regelmäßige Rauschen
des Flusses. Einen Vorhang etwas beiseite schiebend konnte ich
sehen, daß der Fluß die Mauern des Hauses bespülte. Im glei-
chen Augenblick vernahm ich ein leises Geräusch auf dem Teppich.

Ich wandte mich um und erblickte Nissa. Ich blieb vollkom-
men verblüfft, verblendet. Sie mochte 17 oder 18 Jahre alt sein.
Ihr schwarzes Haar fiel in üppiger Fülle auf Nacken und Schul-
tern. Ihre blasser Gesichtsfarbe glänzte im wechselnden Farben-
spiel wie Perlmutter. Was mich am meisten erstaunte, war der
blendende Gegensatz zwischen dem Weiß ihrer Zähne und dem
Schwarz ihrer blühenden Augen. Augenvimpern und Lippen
waren bemalt. Sie lächelte, wie sie mich mit den lebenslustig
glänzenden, aber ganz ruhigen Augen anblickte. Die Warnung
des Sartip kam mir in den Sinn. Unterdessen hatte sie meine
Hand ergriffen und zog mich auf ein Sofa nieder.

Mein Mann ist nach Teheran verreist, und wir haben Zeit
uns zu amüsiren, sagte sie leise.

Sie redete Französisch mit einem leichten ausländischen
Akzent. Dann schlug sie mit einem sonderbar geformten kupfer-
nen Schlegel gegen eine kleine Gong, Kaffee wurde gebracht,
und sie erzählte mir nun voll Lebhaftigkeit in raschen Worten,
wie sie sich langweile, wie langsam die Zeit in Apahan ver-
streiche, und daß sie mich einmal bemerkt hätte. Zugleich wur-
den ihre Augen milder, zärtlicher, ihre Hand brückte sanft die
meine, und plötzlich warf sie sich mir in die Arme. — Ich fuhr
zusammen als ich im nächsten Gemach Geräusch vernahm. Schnell
wie der Blitz schmeißte sie empor, zitternd vor Leidenschaft. Ihre
Lieblosungen und ihr plötzlicher Schrecken folgten einander so
geschwind, daß ich keine Zeit hatte, meine Gedanken zu sammeln.
Mit derselben behenden fahnenartigen Grazie sprang sie gegen
die Wand und ergriff dort, ohne einen Augenblick zu zögern, ein
kleines scharfes Messer, das sie im Marmel verbarg. Derauf
wandte sie mir ihr Gesicht zu und flüsterte: Warte! Und mit
energischer Gebärde verschwand sie hinter den Falten einer
schweren Portiere.

Mich beschlich ein unbestimmtes Gefühl des Mißtrauens.
Ich erinnerte mich von neuem der Warnung des Sartip. Viel-
leicht war ich doch zu unvorsichtig gewesen. Plötzlich erhob sich
im anstehenden Zimmer von neuem Geräusch — laute Stimmen
— ein kurzer Kampf, dann Stille. Wieder theilte sich die Por-
tiere und Nissa kam zurück. Sie war bleich, so weiß wie die Per-

len ihres Gesichtes. Sie schaute gegen die Wand wie eine
weiße Statue gegen den Hintergrund der gelben Tapeten, lächelnd
ihre weißen Zähne zeigend gleich denen einer Wölfin. Ich machte
einige Schritte im Zimmer. Das Messer und ihre Hand waren
roth von Blut.

Grand Dieu, was gibts?

Nichts, sagte sie.

Sie warf das Messer in eine Ecke und fügte gleichgültig hin-
zu: Es war mein Mann. Er hätte uns getödtet. So wollte ich
ihm lieber zuvorkommen. Kommen und hilf mir, den Körper ins
Wasser werfen.

Ich blieb entsezt stehen, sie ängstlich anblickend, während
auch sie mich anschaute; aber ihre Augen waren voll ungemiß-
ter Verachtung, wie sie in einem nie zu vergehenden Ton sprach:
Franzose, ja! Welch dumme Nervosität!

Sie suchte mit den Achseln und rief einem Mädchen, dem
sie den Befehl gab, das Fenster zu öffnen. Als thäten sie etwas
Natürliches, hoben die beiden den Leichnam empor und war-
fen ihn hinunter in den alles verschlingenden Strom.

Ma foi! Das Abenteuer wurde zu orientalisches für einen
Pariser. Ich gestehe, mich packte eine wahnsinnige Angst und ohne
ein Wort des Adieu rannte ich wie toll davon. Wie kam ich über-
haupt aus dem Haus? Ich weiß es absolut nicht. In etwa zehn
Minuten befand ich mich auf der mir bekannten Straße und
rannte davon wie von allen Teufeln verfolgt. Zu Hause ange-
kommen, eilte ich auf mein Zimmer, schloß undriegelte es und
versuchte alle Nissas und alle Huris des Ostens.

3.

Welche Nacht! Erst gegen Morgen fiel ich in einen schweren
Schlaf. Als ich erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel
und durchfluthete mein Zimmer. Ich war vollständig niederge-
schlagen und demoralisirt. Was war geschehen? Ein Mann kann
nicht verschwinden, ohne daß die Justiz dazwischen kommt. Nissa
hatte nicht einmal versucht, die That zu verbergen. Ihr Mädchen
hatte es gesehen und geholfen. Ich würde selbst in die Geschichte
verwickelt werden, und schon die bloße Idee, daß mein Name
mit einem solchen Verbrechen in Verbindung gebracht werden
sollte, ließ mir die Haare zu Berge stehen. Sollte ich dem fran-
zösischen Gesandten alles gestehen? Unglücklicher Weise war er
in Urlaub, und der erste Sekretär war zu jung, als daß ich mich
ihm anvertrauen wollte. Auf alle Fälle war meine Karriere
vernichtet. In der That ein hübsches Ende für meine Studien-
reise. —

Den ganzen Tag verblieb ich in der peinlichsten Unruhe
und wagte nicht auszugehen. Der Abend kam, ohne daß ich einen
Schritt gethan hätte. War sie verhaftet worden? Was war aus
ihr geworden? Ich ging früh zu Bett, aber ohne schlafen zu kön-
nen. Endlich am zweiten Tage konnte ich die Last nicht mehr län-
ger tragen. Ich entschloß mich, meinen Freund den Sartip auf-
zusuchen. Alles lieber als diese furchtbare Ungewißheit, worin
ich mich befand. Gegen Mittag kam ich in den Palast. Ich wurde
angemeldet und vorgelassen. Der Sartip ruhte bebaglich auf
einem Divan und rauchte seinen Nischub.

Ah, Sie finden, sagte er. Wie geht's?

Sehr gut, danke.

A propos, fuhr er fort, hörten Sie schon die neueste Nach-
richt?

Die M-Nachricht? Nein, ich — — — ich weiß nichts.

Sie erinnern sich Ismatullas, des reichen Kaufmanns der
Vorstadt?

Ob ich mich erinnere. — —

Aber ja — — des Gemahls von Nissa, Sie wissen doch, ich
erzählte Ihnen von ihr?

Ich fühlte, wie mir alles Blut zu Kopfe schoß. So war alles
verloren. Das Verbrechen war entdeckt und ich schauderte, wenn
ich mir das Ende dachte, das dieses Abenteuer nehmen sollte.
Ich stotterte: Ja!

Der arme Teufel von einem Mann fuhr der Sartip fort,
ist verschwunden.

Ich war dem Ersticken nahe. Mit Mühe brachte ich indessen
hervor:

Wie — was — er ist — er ist — verschwunden! Wah! Das
ist — das ist sehr sonderbar!

Ja — sehr, sehr sonderbar, und er Sartip blickte mich scharf
an. Ich konnte nicht länger an mich halten. Ich stand im
Begriff, ihm alles zu gestehen, als er fortfuhr: Er reiste nach
Teheran, so wenigstens gab er vor. Und jetzt ist er plötzlich —
gestorben. Seither hat man keine Nachricht mehr von ihm.

Wieder blickte mir der Sartip gerade in die Augen. Ein
kurzes Schickselsweigen. Eine große Mondsichel von sich bla-
send, fügte er endlich mit gelassener Ruhe hinzu: Allah ist groß!